

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 23

Artikel: Die Heilige aus den Zelten [Fortsetzung]
Autor: Fuchs-Talab, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heilige aus den Zelten

ROMAN VON
OTTO FUCHS-TALAB

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Das Beduinenkind Amila verläßt seinen Stamm, um sich sein Lieblingspferd zurückzuholen, welches an vorüberziehende Händler verkauft worden ist. Es erreicht die Händler-Karawane; da sich das Kind allein nicht zu seinen Leuten zurückfinden konnte, die inzwischen durch einen Sandsturm zum Aufbruch gezwungen worden sind, wird Amila mit nach Cairo genommen und dort der Obhut eines Schiffsaufsehers anvertraut, der sie der nächsten der Wüste zustrebenden Karawane mitgeben soll. Bei dem tagelangen Warten leidet das Kind bald Hunger; eine mitleidige Straßenhändlerin nimmt sie bei sich auf und gewährt ihr einige Monate lang Obdach. In einer Nacht aber wird sie bewußtlos, blutend und geknebelt vor dem Hause des deutschen Nervenzirztes Gieseckind gefunden, — sie ist einem Lustmörder in die Hände geraten. Prof. Gieseckind läßt sie in das deutsche Spital bringen, wo sie in wenigen Wochen geneset. Durch Vermittlung Gieseckinds kommt die Waise nach Deutschland zu einer befreundeten Familie und genießt eine europäische Erziehung, die in wenigen Jahren das Beduinen-Kind vollständig verändert. Dreizehnjährig wird sie von ihrer Adoptivmutter nach Kairo zurückgebracht, wo sie in einem deutschen Internat erzogen werden soll. Bei einem Schulausflug in die Wüste wird Brigitta, ihre beste Freundin, die Tochter des Wohltäters, von einer Giftschlange gestochen

3. Fortsetzung

Sie hatte über dem Knochen des rechten Beines einen unscheinbaren roten Fleck auf dem weißen Strumpf bemerkt. Die Aufsichts-dame winkte dem mit im Kreis stehenden Lehrer, sich zurückzuziehen. Als Brigitta noch immer zögerte, führte sie Amila zu einem Steinsitz, drückte sie zum Sitzen nieder, riß mit einem Ruck den Strumpf vom Halter los und streifte ihn hinab bis unter den Knöchel.

Ihr Herz stockte: Zwei leichte, nebeneinanderliegende Ritze, in denen geronnenes Blut sich gesammelt hatte, wurden sichtbar. Sie wußte, was das zu bedeuten hatte. Im nächsten Augenblick war ihr Ledergürtel abgestreift, sie schnürte mit ihm das Bein unter dem Knie ab. Dann legte sie ihre Lippen auf die kleine Wunde und sog daran, um zum Schluß das Bein vom abschnürenden Riemen abwärts solange stark zu streichen, bis einige Blutstropfen aus der Wunde traten. Die Zöglinge standen in Gruppen um Amila und Brigitta, betrachteten das sonderbare Tun Amilas und flüsterten bekommen miteinander.

«Hat jemand Dattelbranntwein oder Kognak mitgenommen?» fragte Amila, indem sie mit verstörten Zügen aufblickte, «sie muß jetzt viel Alkohol bekommen.»

«Wir haben keinen mitgebracht», erwiderte die Aufsichts-dame, «aber vielleicht hat der Herr Ambros —»

Der Lehrer zog eine in Stroh geflochtene Flasche aus der Tasche und reichte sie Amila.

«Hier ist guter Kognak, Medizinalkognak.»

«Brigitta, paß auf», sagte Amila, indem sie den Verschuß der Flasche öffnete, «du wirst jetzt von diesem Kognak trinken.»

Brigitta wehrte mit einer Gebärde des Abscheus ab. Sie hatte noch niemals Kognak getrunken, sie wollte keinen Alkohol. Amila sprach ihr liebevoll zu, wurde immer drängender, Lehrer, Aufsichts-dame und Kolleginnen beschworen sie, es zu tun, bestürmten sie mit Tränen in den Augen. Als alles vergeblich blieb, sagte Amila mit harter Stimme: «Wenn du nicht trinkst, so mußt du ...» Sie hielt inne, sie brachte das grausame Wort nicht über die Lippen.

«Wenn du mich lieb hast, Brigitta, so trink, sonst wirst du blind!»

Dieses Wort alarmierte Brigitta, sie blickte um sich, als wollte sie ermessen, was an Licht und Schönheit der Erde durch Blindheit ihren Sinnen entrissen würde, und entschloß sich zu einem ersten Schluck, nach neuerlichem Widerstreben zu einem zweiten, dritten; eine leichte Benommenheit stellte sich ein, das Getränk konnte ihr mit einiger Vorsicht eingeblöst werden. «Jetzt wirst du aufstehen, Brigitta, und immer in Bewegung bleiben, immer gehen, nicht niedersetzen, bis der Doktor kommt. Ihr werdet sie unterfassen» — damit wendete sie sich an zwei der kräftigsten Kolleginnen, «und sie führen, auf und ab oder im Kreis, und wenn ihr müde seid, so treten zwei andere an eure Stelle. So machen es die Beduinen.»

«Ich kenne Dr. Hafner in Heluan», meldete sich der Lehrer, «er ist Deutscher und schon lange im Lande; er hat sicher ein Antivirum für Schlangengift. Ich schreib ihm ein paar Worte, er soll im Auto rasch kommen.»

Während der Lehrer aus einem Blatt seines Notizbuches die Botschaft an den Arzt schrieb, wählte Amila unter den Reittieren den stärksten Esel und versprach dem Treiber ein mächtiges Bakschisch, wenn der Hakim (Arzt) bald zur Stelle sein würde. Das wirkte. Der Eseljunge schob mit einem lauten «Harga» davon, daß Sand und Steine hinter ihm aufflogen. Dann kehrte Amila zum Lager zurück und richtete einen «Schleppdienst» ein, um Brigitta in steter Bewegung zu erhalten ... Langsam schlichen die Minuten, noch langsamer die Viertelstunden des Harrens und der Erwartung und immer wieder streifte der Blick in der Richtung, aus der der Arzt kommen mußte. Mittag war vorbei, die Schatten wurden länger, die Fernsicht wurde klarer. Amila war immer um die wandernde Brigitta, die blaß und verfallen nur mehr maschinenmäßig Fuß vor Fuß setzte, über leichte Krampfstöße, Atemnot, Schwindelanfälle klagte und verworrene Antworten auf an sie gerichtete Fragen gab. ... Endlich der allbefreiende Ruf: «Ein Auto!» von den Lippen der Aufsichts-dame, die von ihrem Verantwortlichkeitsgefühl gepiegt, einen nahen Hügel bestiegen hatte. Sie winkte mit dem Schirm einem sichtbar gewordenen, in rascher Fahrt sich nähernden Kraftwagen, aus dem Dr. Hafner, Kurarzt des Schwefelbades Heluan, mit einer Tasche stieg. Er verlor keine Zeit mit Fragen, näherte sich dem Opfer des Schlangenbisses und frug:

«Wer kann mir Auskunft geben?»

«Amila», riefen die Stimmen.

Amila trat vor und beantwortete kurz und bündig die Fragen, die der Arzt stellte.

Dieser prüfte sodann den Puls, das Aussehen der Wunde, deren Umgebung die charakteristisch dunkelbläuliche Rötung aufwies, sowie die Abschnürung und nickte mit dem Kopf.

«Ich werde jetzt eine Injektion des Gegengiftes geben. Ich hoffe, sie wird mit dem Schreck davonkommen. Wer hat diese Anordnungen getroffen?»

Wieder fiel der Name Amila.

«Sie scheinen Erfahrung zu haben, Fräulein», meinte der Arzt, während er seine Instrumententasche öffnete.

«In den Zelten, weit in der Wüste hat man Gelegenheit, das zu lernen», lächelte Amila.

Nach einer Viertelstunde war die Behandlung soweit fortgeschritten, daß die noch apathische Kranke in den Wagen gehoben werden konnte.

«Gehört das Fräulein in die Anstalt?» fragte der Doktor die Aufsichts-dame.

«Nein, Fräulein von Gieseckind wohnt bei ihrem Vater, dem Geheimrat von Gieseckind in der Villa des Boulevard Abbas 42.»

«Ah, Geheimrat von Gieseckind», sagte der Doktor überrascht, «dann freue ich mich, ihm die Patientin in einem Zustand zu bringen, in dem die Gefahr gebannt ist.»

In den Wagen gehoben, erwachte Brigitta für kurze Zeit aus dem schlafähnlichen Zustand und fragte:

«Wo ist Amila?»

Diese trat an den Wagen heran.

«Bleib bei mir», murmelte Brigitta und streckte ihre Hand nach ihr aus. Amila setzte sich an die Seite Brigittas und auf das «Yallah ila Masr!» (fahr zu nach Cairo) des Doktors ratterte der Kraftwagen davon.

Nach beschleunigter Fahrt hielt er kurz vor Sonnenuntergang an dem Gittertor der Villa Gieseckind. Der Arzt ließ sich melden und bereitete den Geheimrat unter der Versicherung der abgewendeten Gefahr auf das Geschehene vor. Schnell gefaßt eilte er an den Wagen und trug sein Kind ins Haus. Amila folgte. Der Geheimrat überzeugte sich selbst von dem nunmehr beruhigenden Zustand Brigittas und drückte dem Arzt unter bewegten Dankesworten die Hand. Dieser lehnte den Dank ab und meinte: «Ich habe nur letzte Hand an das Rettungswerk gelegt, das dieses tapfere Fräulein begonnen hat. Sie scheint in der Behandlung von Schlangenbissen Bescheid zu wissen.»

Der Geheimrat umarmte Amila und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Und jetzt erst löste sich in stillen Tränen der Zustand ihrer seelischen Spannung.

*

Amila wurde nach diesem Vorfall mit ganz anderen Augen angesehen, nicht nur von ihren Mitschülerinnen, sondern auch von dem Lehrkörper der Anstalt. Die Kameradinnen wetteiferten in Einladungen in die vornehmen Häuser ihrer Eltern, wo das Beduinenfräulein Gegenstand der besonderen Beachtung und Auszeichnung wurde. Sie nahm alles mit Gleichmut hin. Sie wunderte sich über die tönenden Worte, die an ihr Gehör klangen, in ihrem Bewußtsein konnte sie die Tötung einer Schlange und die notwendige Behandlung nach einem Schlangenbiß nicht als heldische Tat ansehen. Sie hatte nach dem Brauch der Wüste zweckdienlich gehandelt. Die Natur schien sie andererseits mit dem unbewußten Ehrgeiz der Primitiven bedacht zu haben, sich eine höhere Kultur, in die sie durch Zufall versetzt werden, mit Gier anzueignen und sich gegebenenfalls den Vertretern und Anwärtern dieser Kultur nicht nur äußerlich anzugleichen, sondern sie auch in der Aufnahme geistiger Güter zu erreichen und vielleicht sogar zu überflügeln. Lehrerinnen und Lehrer förderten diesen ihren Lern-eifer, die Mitschülerinnen nannten sie «Amila, die Allwissende».

(Fortsetzung Seite 714)

«Was studierst du da so eifrig?»

Diese Frage richtete Amila an Brigitta, als sie der rekonvaleszenten Freundin einen Besuch abstattete. Dabei wies sie auf das Buch, das vor Brigitta lag.

«Lingua latina», erwiderte Brigitta.

«Lateinisch», rief Amila, griff nach dem Buche und blätterte flüchtig darin. «Ist es schwer?»

«Im Anfang habe ich Schwierigkeiten gehabt, aber Papa ist ein geborener Lehrer. Er erklärt alles so gut, daß man es leicht erfaßt.»

«Wozu lernst du das? Man braucht das Lateinische doch nicht im Leben.»

«Im Leben nicht, aber in der Wissenschaft.»

«Willst du am Ende auch Aerztin werden, wie dein Vater?»

«Nein, mich lockt die Biologie viel mehr. Die Lehre vom Leben; beobachten, forschen, wie sich Menschen, Tiere, Pflanzen entwickeln. Hier ist eine biologische Station, da möchte ich nach den Universitätsstudien unterkommen. Aber auf der Universität braucht man Latein und Griechisch: Papa, der nichts dagegen hat, will mich später auch im Griechischen unterrichten. Wenn ich dann nächstes Jahr mit dem Lyceum fertig bin, mache ich das Abiturium und dann kann ich die Universität beziehen.» Sie lächelte, als sie hinzufügte: «Jetzt wird Klaus nicht mehr mit Papa lateinisch sprechen können, wenn er etwas wird sagen wollen, das ich nicht verstehen soll... Hab ich dir schon gesagt, daß er bald kommt? Er wird die Ferien hier verbringen. Onkel Fritz schreibt, er ist ein großer Mensch geworden in den drei Jahren, aber zum Studium der Chemie

hat er noch immer keine Lust. Um so fleißiger hat er Arabisch studiert, die Schriftsprache und verschiedene Dialekte, so wie du.»

Amila achtete nicht auf das Geplauder ihrer Freundin, ihre Gedanken schienen einen eigenen Weg zu gehen, während sie in der lateinischen Grammatik blätterte...

Im Zelt des Faki (Priester und Schullehrer) Hag Osman — er trug den grünen Turban, als Zeichen, daß er am Grabe des Propheten in Mekka seine Andacht verrichtet hatte — saß eine Gruppe Beduinen. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten die Männer auf das, was ihnen Hag Osman vorlas. Auf dem Blatt von grobem Papier in seinen Händen leuchteten am Kopf in brennendem Rot Halbmond und Stern und darunter stand in der Verschnörkelung arabischer Schrift in großen Zeichen ein Wort, das jeden gläubigen Moslem aufrüttelte: «Dschihad» Krieg gegen die Ungläubigen! Im Namen des Propheten erging der Ruf an alle Gläubigen auf dem Erdenrund, die Waffen zu ergreifen und den Brüdern zu Hilfe zu eilen. In überhitzten, zu glühendem Haß aufstachelnden Worten wurden in dem Flugblatt, das von durchziehenden Karawanen in die Zelte geflattert war, die Leiden der Marokkaner geschildert, denen von den Franghi (Europäern) — Allah vernichte sie — die Freiheit geraubt wurde. Zu Tausenden fielen sie, hingemäht von dem furchtbaren Geschützfeuer, in der Verteidigung ihrer Heimat. Die Seligkeit des Paradieses habe der

Prophet jedem zugesichert, der dem Rufe folge. Es wurde still im Zelte, als Hag Osman die Beschwörungssformel, in die der Aufruf ausklang, mit ekstatischem Ausruf hervorgestoßen hatte. Knochige Finger umklammerten den Schaft der langen Feuerwaffe, daß die Knöchel weiß hervortraten, die Bakkenknochen in den hageren Gesichtern wurden spitz unter den zusammengebißenen Zähnen und die finsternen Blicke tauchten in Visionen von Kampf und Blutvergießen. «Hai Allah» (Allah lebt) schritt mit fanatischem Kopftouren die Stimme des Hag Osman als Aufforderung, der heiligen Pflicht eingedenk zu sein. Da schnellte ein nahe der Zeltöffnung sitzender Jüngling von der Erde auf, hob beide Hände in die Höhe, wie zur Einleitung des moslemischen Gebetes und sprach:

«B'izn Allah (mit Allahs Erlaubnis), ich will kämpfen, Hag Osman».

«Allah ismak (Allah hört dich) o Said Hanafi. Dein Name wird genannt werden im ganzen Stamm der Aulad Ali.»

«Und ihr», er wandte sich an die anderen, «die ihr Weib und Kind habt und sie nicht verlassen könnt, ihr werdet zinsen. Krieg wird von Geld genährt.»

Düster und wortkarg verließen die Männer das Zelt des Hag Osman. Auch Said Hanafi schritt hinaus in den Frühlingsabend, vorbei an dem Zelt, wo Mutter und Schwester hausten und stieg den Hügel Marhaba hinauf, auf dessen Spitze er von einem Haufen trockenen Wüstengestrüppes das nächtliche Feuer für verirrete Wanderer rüstete. Sehnig und stark war der Knabe geworden und dunkler Bart bedeckte seine Wangen. Dann setzte er sich auf eine sandige Stelle und ließ seine Blicke über die weithin im Halbkreis sich um den Hügel schmiegende Mulde schweifen, dem besten Weideplatz auf tagweite Entfernungen. Dreimal hatte der Frühling den verdeckenden Sand geküßt und ihn mit seinen Regenschauern zu neuem Leben erweckt. Das Oedland war vorerst zur Steppe geworden und nun im dritten Jahr keimte und sproßte es überall aus dem wieder trüchtig gewordenen Weideland. Wie hoch war der Jubel im Nottlager des Chor Chadra jenseits der Safiberge aufgestiegen, als die ausgesandten Stammesgenossen von ihrem Erkundungsritt zurückkehrten, die Reitkamele zwischen den Ohren Büsche des zierlichen schlanken Federgrasses trugen und die Reiter Zweige der saftigen graugrünen Hadstaude schlangen, deren gelbe Blüten wie Gold flimmerten.

Den Schech Gamal ed Din hatte die Rückkehr zu dem geliebten, angestammten Weideplatz am Hügel Marhaba verjüngt. Er trug sich aufrecht, federte im Schreiten, die Augen hatten Glanz und erfaßten rasch alles Gegenständliche im weiten Gesichtsfeld. Die Tage der Schur waren gekommen. Mit kundigem Blick fand und bezeichnete er Kamele, Schafe und Ziegen, die reiche Wolle trugen. Und Gunchet, die treue nubische Dienerin, oblag unermüdet ihren Pflichten der zeltlichen Wirtschaft. Sie allein durfte von Amila mit ihrem Gebieter sprechen; sie hielt fest an der Offenbarung eines Traumes, den sie kurz nach dem Verschwinden Amilas gehabt hatte. Der Flüchtling war heimgekehrt, stolz auf Nehara, der weißen Stute reitend und von Dachnür, dem Raben, umflattert und mit freudigem Krächzen begrüßt.

«Hast du Said Hanafi weggeschickt, o Schech», sagte Gunchet zu ihrem Herrn, «er hat uns sonst immer geholfen.»

«Er ist vor zwei Tagen auf seinem Hegg in die Berge geritten», meinte der Schech. «Ich weiß nicht, wohin ihn der Weg geführt hat.»

(Fortsetzung Seite 716)



Langbein flieht vor der Technik.

Die Störche, um die der Volksmund so viele schöne Legenden gesponnen hat, werden bei uns immer seltener. Mit ihnen geht der Landschaft ein Stück besonderer Romantik verloren. Es gibt verschiedene Gründe, die Meister Langbein unserem Lande entfremdet haben. Vor allem sind Sumpfgegenden, die der Storch besonders liebt, weil er darin am leichtesten seine Nahrung findet, durch Meliorationen und Korrekturen fast ganz beseitigt worden. Ein Storchhorst nach dem andern blieb seit Jahren verwaist. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es in der Schweiz noch an die hundert bewohnte Nester. 1928 waren es noch 14, 1931 nur noch 8. Besetzt waren noch die Horste von Allschwil und Schweizerhall im Baselland, Kestenholz im Solothurnischen Gau, Wangen a. A., Kaiseraugst und Frick im Aargau, Neunkirch in Schaffhausen und Schlattlingen im Thurgau. In diesen 8 besetzten Siedlungen wurden 1931 von 27 ausgebrühten Jungstörchen 24 großgezogen, im Jahre vorher von 20 Jungstörchen 17. Es scheint, die Zeit ist nicht mehr fern, da der Storch nur noch im Tiergarten zu sehen sein wird.

Aufnahme Haberkorn



Die Schlangenprozession in Cocullo.

In dem kleinen Dorfe Cocullo in den Abruzzen findet jedes Jahr anfangs Mai eine merkwürdige Prozession statt. Dem heiligen Dominikus schreiben die Coculloaner eine wunderbare Kraft gegen giftige Schlangen zu. Darum wird am Tage dieses Heiligen seine Statue, behängt mit lebenden ungiftigen Schlangen, durch die Straßen getragen. Die Schlangen werden am Tage vorher in den Wäldern gefangen und zur Feier des Tages wickeln die Kinder sich ohne jede Angst die Tiere um den Hals. Durch diese Prozession wollen die Bewohner der schlangenreichen Gegend sich für das kommende Jahr gegen die giftigen Reptilien schützen.

Eine Stunde später tauchte über dem hohen Kamm der letzten südlichen Düne ein Reitkamel auf, das sich müde durch den Flugsand arbeitete.

«Dort kommt Said», sagte Schech Gamal ed Din, «er scheint weit in den Bergen gewesen zu sein.»

In der Nähe der Zeltgruppe glitt Said Hanafi von dem müden Tier, das sich allein zur Tränke begab und dann zu weiden begann. Said hatte den Schech von weitem erschaut und nahte ihm mit dem üblichen ehrfurchtsvollen Gruß.

«Du hast bei unserer Schur gefehlt, o Said, und scheinst müde vom Ritt zu sein, den du hinter dir hast», sagte der Schech, «Komm ins Zelt und stärke dich.»

Schweigend folgte Said der Einladung, trank in kurzen Zügen, wie es die Beduinen immer tun, wenn sie sehr durstig sind, und aß einige Datteln. Dann griff er in seine Gibba (das hemdartige Oberkleid), holte ein zusammengefaltetes Blatt Papier hervor und reichte es dem Schech. Es war der Ruf zum

Dschihad. Der Schech las und nickte, als wollte er sagen, er habe Kenntnis davon.

«Ich will zu den Brüdern in Marokko, o Schech», sagte Said. Der feste Entschluß sprach aus dem Klang seiner Stimme.

«Allah blickt in dein Herz, Said, er wird dich führen», sagte der Schech ergebungsvoll, indem sein Blick auf der wohlgeformten Gestalt des jungen Mannes verweilte, «es ist ein blutiger Kampf, in dem sie dort stehen, und jede Hand, die Waffen führen kann, ist ihnen willkommen. Aber der Weg zu ihnen ist weit, sehr weit, bis ans Meer.» Er machte eine Pause. Sein klarer, besonnener Verstand hatte ihm in den vielen Jahren seines Lebens die Erkenntnis gebracht, daß Friede und nicht Krieg unter den Menschen deren Wohlfahrt fördere. Sollte auch dieser Jüngling, an dem er hing, ein Opfer werden? Ohne dessen Vorhaben vereiteln zu wollen — das Wort Glaubenskrieg mußte in der Geistesverfassung eines Moslem alle Bedenken zerstreuen — glaubte

er ihm vielleicht mit Gründen, die nahelagen, von seinem Plan abzubringen. Und so fuhr er fort:

«Bis ans Meer, eine Reise von Monaten. Und das kostet ... kostet viel Geld, mein Sohn. Woher wirst du es nehmen? Die Herden verkaufen? Und wer wird deine Mutter und Schwester ernähren? Hast du das bedacht?»

Said nickte leicht. «Ich habe es bedacht, Vater des Stammes.»

Wieder nestelte er im Ausschnitt seiner Cibba und brachte ein Lederbeutelchen zum Vorschein, dessen Inhalt er auf den Teppich schüttete. Ein jähes Erstaunen spiegelte sich in den Zügen Gamal ed Dins, er blickte auf die Gesteinbrocken von Porphyrt, auf denen es in gedämpftem Grün schimmerte und prüfte dann das Gesicht Saida. Dann murmelte er: «Fairuzag achdar!» (Türkiye). Und mit aufschreiendem Verdacht fragte er streng: «Wie kommst du zu diesen wertvollen Steinen, Knabe?»

Said warf wie zur Abwehr den Kopf in den Nacken. «Mein Gewissen ist rein, Schech. Sie sind ein Geschenk der Felsenberge von Tulhaf.»

«Tulhaf! Wo der Schajtan (Satan) haust? Und du willst in zwei Tagen in den Felsen von Tulhaf gewesen sein?»

«Meine Nagah (weibliches Reitkamel) hat Flügel an den Füßen», sagte Said mit Stolz, «sie ist zu ihrem Jungen heimgeil.»

«Und wer hat dir gesagt, daß du diese edlen Steine dort findest?»

«Der fremde Mann.»

Der Schech runzelte die Stirn: «Der fremde Mann ist seit zwölf Wintern tot.»

«Er hat gelebt und in das Innere der Erde hineingeschaut, wie wir auf den Grund des klaren Brunnens blicken. Ich war noch Knabe und habe die zwölfte Sure des Buches (12. Abschnitt des Koran) beim Faki gelernt. Und wenn der Fremde mit dem Hammer und dem Ledersack, in dem er die von den Felsen losgeschlagenen Steine in sein Zelt brachte, auf seinem Weg in die Wüste an der Schule vorbeigekommen ist, da wäre ich so gern mitgegangen. Wie der Faki Hag Osman zum Bairamfest nach der Oase Sivia gereist ist, hab ich den fremden Mann gefragt, ob ich ihm nicht den Hammer tragen darf. Er hat mich angesehen und gesagt: Der Hammer wird schwer, Knabe, wenn man ihn den ganzen Tag tragen soll. Ich habe gesagt, ich bin stark. Da hat er gelacht und mir den Hammer gegeben. Wir sind weit in die Berge gegangen, doch er hat sich niemals verirrt, weil er immer die zitternde Nadel (Kompaß) gefragt hat. Durch viele Täler sind wir gegangen, durch viele Felsspalten sind wir gekrochen, überall hat er seine Augen gehabt. Von manchem Felsen hat er Stücke abgehämmert, Zettel darauf geklebt, in den Ledersack getan und dann in ein Buch geschrieben, in der Schrift der Franken. Und einmal sind wir in den Bergen von Tulhaf in einen Kessel gestiegen, tief hinunter, dort hat er ein Stück vom Felsen abgeschlagen, es lang angeschaut und dann weggeworfen. Es waren kleine Buckel darauf, schön grün gefärbt. Ich hab es aufgehoben und angeschaut. Da hat er es mir aus der Hand genommen und weggeworfen und dabei gesagt: «Laß das hier liegen, das sind Steine, die kein Glück bringen.» Seither habe ich solche Steine in den Ringen von reichen Männern gesehen und sie haben die Steine «Fairuzag achdar» (Türkiye) genannt, die viel wert sind. Wenn ich in Cairo bin, will ich sie verkaufen, dann hab ich sicher Geld genug, damit bis zu den Brüdern in Marokko zu reisen.»

Der Schech senkte den Kopf und schwieg. Das Stammesblut, das in den Adern des Jünglings hämmerte, hatte ihn besiegt. Er warf Edelsteine hin, um für den Glauben zu kämpfen, vielleicht zu sterben. ... Von Cairo hatte Said gesprochen. Seine Gedanken bahnten sich einen Weg von Said zu Amila. «Vergiß nicht, Said, daß deine Gespielin Amila irgendwo in Cairo ist. Vielleicht hungert sie und sehnt sich nach den Zelten am Hügel Marhaba. Wenn du dort weilst, suche sie.»

«Ich will sie suchen, Schech, solange ich dort bleibe.»

Drei Tage später wand sich in der Ferne die Frühjahrskarawane aus der Oase Dachl nach Cairo durch die Dünen. Said hatte ein grünes Datt um seine weiße Filzkappe geschlungen und ritt davon, begleitet von den leise gesprochenen Segenswünschen des Faki, die immer lauter und feierlicher wurden, je weiter sich der junge Glaubenskämpfer entfernte.

(Fortsetzung Seite 718)



Entfernet Film - Vermeidet Zahnverfall

Film ist der Feind Ihrer Zähne und eine der Hauptursachen des Zahnverfalls. Bekämpfen Sie ihn mit dieser speziellen filmentfernenden Zahnpasta.

Durch die Entfernung des Films von Ihren Zähnen verhüten Sie viele gefährliche Zahnleiden, denn der Film beherbergt die Bakterien, welche jene und Zahnverfall verursachen. Film hält die Bakterien in so enger Verbindung mit dem Zahnschmelz, daß es gewöhnlichen Zahnreinigungsmethoden nicht gelingt, ihn zu entfernen.

Film nimmt von Nahrungsmitteln und Tabak herrührende Flecken auf. Er setzt sich täglich fester an, wenn er nicht regelmäßig beseitigt wird. Film verfärbt die Zähne und verleiht ihnen ein unansehnliches und schmutziges Aussehen.

Um Film in vollkommen unschädlicher Weise von dem empfindlichen Zahnschmelz zu entfernen, müssen Sie Pepsodent - die spezielle filmentfernende Zahnpasta - verwenden.

Pepsodent enthält weder Bimstein noch irgendwelche andere stark abschleifend wirkende Bestandteile. Es ist absolut unschädlich - entfernt den häßlichen Film aber doch, was anderen Zahnreinigungsmethoden nicht gelingt. Beginnen Sie noch heute Pepsodent zu verwenden!

Verlangen Sie zur Probe eine 10-Tage-Gratis-Mustertube von O. Brassart Pharmaceutica A.-G., Zürich, Stampfenbachstraße 75.



Verwenden Sie Pepsodent zweimal täglich! Suchen Sie Ihren Zahnarzt wenigstens zweimal im Jahre auf!

Die spezielle film-entfernende Zahnpasta.

Auf dem Verdeck des Dampfers «Rheingold» der Levante-Linie Bremerhaven-Alexandrien lag die Mittagsstille des sonnigen Mittelmeeres. Außer dem Schiffsjungen, der die von dem böigen Nachtwetter glanzlos gewordenen Metallstücke wieder blank putzte, war an Bord niemand zu sehen. Mit Geschick zwar, aber ohne besonderen Eifer, oblag er seiner Verrichtung. Seine Aufmerksamkeit galt mehr einigen auf Deck versteckten Kisten, die die Aufschrift trugen: «Deutsche Archäologische Forschungsreise». Es waren die Frachtstücke zweier deutscher Herren, die sich tags vorher in Neapel eingeschifft hatten. Immer wieder rüttelte er an den Kisten, suchte, durch eine Spalte lugend, deren Inhalt zu erforschen. Dann nahm er wieder Wergballen und Blechschale und scheuerte Messingklappen und Beschläge an Türen und Fenstern des Deckaufbaues blank. Als er nach achtern ging, um am Ruderhäuschen sein Werk zu verrichten, fand er, daß sich die beiden neuen Fahrgäste im Schatten des Sonnensegels ein Buen Retiro geschaffen hatten. Zwei Liegestühle standen zu seinen Seiten zusammen-

legbaren Feldtisches, auf dem Karten, Bücher, Zeichnungen, Schriften und Zeitungen lagen, von allerlei Belastungsgegenständen festgehalten. Ein nicht gesichertes Zeitungsblatt war weggeflattert und lag in der Nähe der Reeling, in steter Bereitschaft, sich durch einen Zufallswindstoß einer selbständigen Reise auf dem Meer anzuvertrauen. Der Schiffsjunge hob es von der Planke, warf einen Blick darauf und, statt es auf den Tisch zu legen, vertiefte er sich mit sichtlichem Interesse in dessen Inhalt. Es entging ihm derart, daß zwei Herren sich dem Plätzchen näherten, die stehen blieben und Blicke des Verständnisses tauschten, als sie den lebenden Schiffsjungen erblickten. Die Blicke der zwei Männer mochten auf den Beobachteten ihre Wirkung ausüben, er sah auf, riß sich zusammen und sagte: «Das Blatt hat an der Reeling gelegen... es wäre ins Meer geflogen.»

«Danke», sagte der Aeltere, «legen Sie es nur auf den Tisch.» Der Schiffsjunge legte das Blatt auf den Tisch, griff nach Werg und Blechbüche und begab sich wieder an seine Arbeit.

«Hören Sie mal», sagte der jüngere Reisende zu dem Schiffsjungen, der hielt, um, wie er meinte, einen Auftrag entgegenzunehmen, «haben Sie das Blatt nur aus Neugierde betrachtet — es ist arabisch — oder sind Sie der Sprache und der Schrift kundig? Ich habe von der Bewegung Ihrer Lippen den Eindruck gehabt, als hätten Sie gelesen.»

Ein leichtes Lächeln huschte über die jugendfrischen Züge des Schiffsjungen, als er sagte:

«Ich habe gelesen, ich verstehe Arabisch.»

«Also doch! Wo haben Sie es gelernt?»

«In Cairo beim Fiki Hag Mohammed esch-Scheifi und zuletzt im Seminar des Professors Riedner in Leipzig.»

«Bei Riedner! Alle Achtung! Da können wir bei Ihnen in die Schule gehen. Wir könnten die Gelegenheit benützen, unser notdürftiges Arabisch bei Ihnen ein wenig zu vervollkommen.»

(Fortsetzung folgt)

Die Schlankheits-Kur mit Kedunal-Pillen



erfordert keine besondere Diät oder sonstigen Zwang, sie verursacht keinen Durchfall oder andere Unannehmlichkeiten, sie ist für Magen und Herz unschädlich, sie regt sich immer und überall bequem und unbemerkt durchführen, und was die Hauptsache ist, sie wirkt. Den Erfolg der Kedunalpillen bestätigen unzählige Anerkennungen von Laien und Ärzten. So schreibt z. B. Dr. Silberstein: «Ich habe in meiner Praxis viele Fälle ausgesprochener Fettigkeit erfolgreich mit Kedunalpillen behandelt. Es gelang mir, in allen Fällen Gewichtsabnahmen von 8–18 Kilo zu erzielen, ohne auch nur im geringsten unangenehme Nebenerscheinungen zu beobachten. Im Gegenteil, ich konstatierte in allen Fällen eine leichtere Beweglichkeit, Verschwinden der Schlaflosigkeit und eine ausgesprochene Besserung des Allgemeinbefindens».

Preis per Schachtel Fr. 6.50, Kurpackung Fr. 15.—, in den Apotheken erhältlich.



Jugendfrischer Teint bei täglicher Gesichtspflege mit

Creme Suisse

Preis per Tube Fr. 1.25



G.H. Zenith-Stumpfen sind unübertroffen, mild und würzig
Preis Fr. 1.— GAUTSCHI, HAURI & Co



Preisgekrönte Aufnahme aus dem Kodak-100'000 Dollar-Welt-Wettbewerb

Copyright by Kodak A.G.

Das Stellwerk der Gedanken und das Schaltwerk der Nerven müssen genau so sicher funktionieren wie die Weichenstellung der Eisenbahn!

Schnelle Umstellung

wird heute von jedem verlangt. Die Situationen wechseln oft von Tag zu Tag.

Das erfordert gesunde Nerven und ein kräftiges Herz.

Von höchster Anspannung bei Tage auf tiefen ruhigen Nachtschlaf umschalten können — darin liegt das Geheimnis des Erfolges. — Wer unruhig schläft, sammelt nicht genügend Kraftreserven. Und wer vorzeitig müde wird, kommt leicht in Versuchung, seine Nerven aufzupeitschen.

Richtig ist, bei Ermüdung und Überanstrengung gerade das Gegenteil zu tun: meiden Sie das Coffein, damit Sie durch tiefen ruhigen Schlaf zu neuen Kräften kommen. Dann wird die vorzeitige Ermüdung von selbst schwinden.

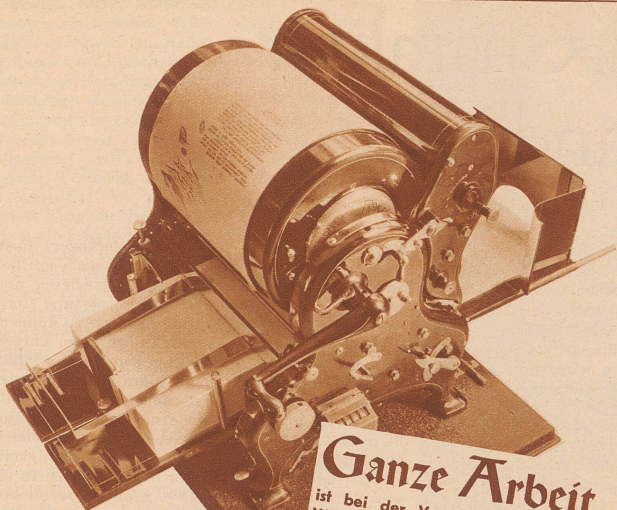
Haben Sie nicht schon an sich oder anderen beobachtet, daß starker Bohnenkaffee, abends getrunken, den Schlaf beeinträchtigt? Und doch braucht niemand auch abends auf den Genuß einer Tasse guten, starken Kaffees zu verzichten. Kaffee Hag ist feinst, echter Bohnenkaffee, dem nur das Coffein entzogen und nichts hinzugefügt ist. Der wundervolle Geschmack und das köstliche Aroma sind beim Kaffee Hag voll erhalten.



Auf Hag umstellen - - -

ist um so leichter, als keine Genußeinbuße damit verbunden ist. Gerade in der heutigen Zeit sind starke Nerven und gesundes Herz wichtiger denn je. Aber beachten Sie: der einzige seit 25 Jahren hervorragend bewährte Kaffee Hag muß es sein. Jeder Tropfen Genuß; jede Tasse Gesundheit.

KAFFEE HAG
schont Herz
und Nerven



Ganze Arbeit

ist bei der Vervielfältigung Ihrer Werbebriefe nötig. Nur fadelloss saubere, originalgetreue Briefe bringen Ihnen Erfolg. Der Roneo-Vervielfältigungs-Apparat Modell 210 mit seinen vielen Vorzügen bietet Garantie für einwandfreie Vervielfältigungen. Briefkopf, Text und Ihre Unterschrift, selbst zweifarbig, in einer Umdrehung. Es lohnt sich, wenn Sie sich den „Roneo“ ansehen. Wir zeigen Ihnen den Apparat gerne unverbindlich auf Ihrem Bureau, oder verlangen Sie, bitte, unsern illustrierten Prospekt.

RONEO

A.-G. + LÖWENSTR. 19 + ZÜRICH + Vertreter in Basel, Bern und Genf



Wegen den Zähnen weniger rauchen?

Warum denn, da man doch mit der Trybol-Zahnpflege die Zähne so leicht weiß und gesund erhalten kann! Trybol? Ja - die Pasta entfernt nach einigen Tagen schon den gelben Zahnbelag, das Mundwasser ist herrlich zum Gurgeln, sein würziger Geschmack hält lange an, und nicht vergessen - weil es die Schleimhäute stärkt, stellen sich Erkältungen viel weniger häufig ein.

Wer raucht, sollte Trybol probieren



TREUE FREUNDE

erwirbt durch seinen köstlichen Duft das neue
UHU KÖLNISCH WASSER

Schweizerfabrikat + Preise Fr. 1.25, 1.50, 2.—, 3.—, 5.—, 8.—
Ein Versuch überzeugt Sie. UHU A. G. BASEL



denn es ist das vorbeugende Mittel gegen den gefährlichen Wärmeverlust des Körpers, verursacht bei Schweissbildung, Zugluft und nassen Kleidern.

In den warmen Ländern weiss man seit langem die Netz-Unterwäsche wegen ihrer schweissaufsaugenden und ventilierenden Wirkung sehr zu schätzen.

FABRIKANTEN: JOS. SALLMANN & CIE, AMRISWIL

Zu beziehen in einschlägigen Geschäften. Sind vorrätig in Wolle (spez. gegen Rheuma), Halbwolle oder Baumwolle. Die besseren Qualitäten mit Achselverstärkung.